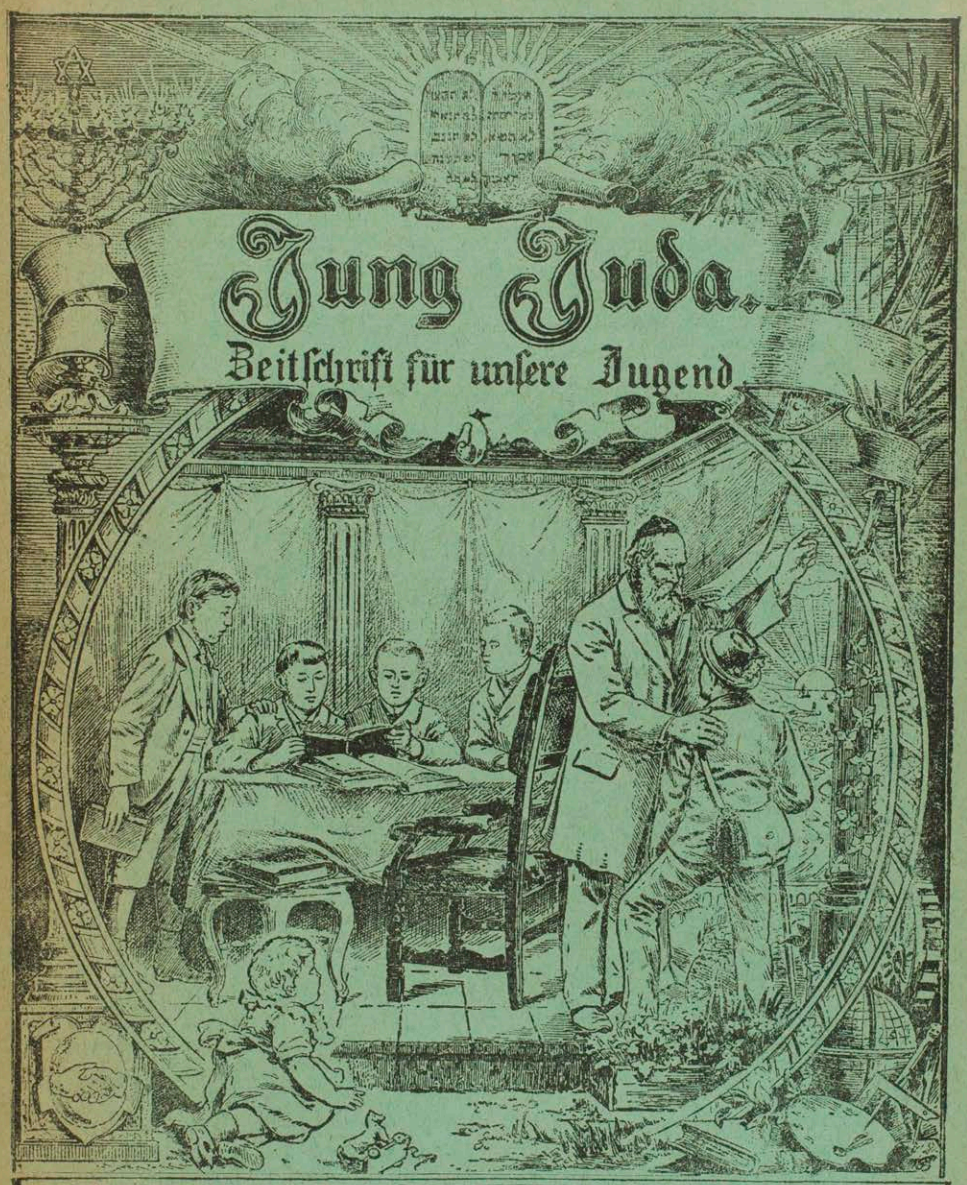
Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Jung Juda.

Zeitschrift für unsere Jugend.

XI. Jahrgang.

Prag, 21. Jänner 1910.

(11. Schebat 5670.)

Nr. 2.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**

Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 22. Jänner בשלח
Liedersabbath שבת שירה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Israel auf dem Wege aus Aegypten. Verfolgung durch Pharao. Durchgang durch das Rote Meer trockenen Fußes. Untergang der Aegypter. Siegeslied. Israel wandert durch die Wüste, leidet Durst und kann kein Wasser finden. Das Volk murrt und bedauert, daß es auszog. Gott läßt Manna vom Himmel fallen, das Volk sättigt sich daran. Es fehlt wieder an Wasser. Moses schlägt mit seinem Stabe auf den Felsen, aus welchem genug Wasser floß für das ganze Volk. Krieg mit Amalek. Josua besiegt ihn.

Dienstag, den 25. Jänner, Neujahr der Bäume חמשה עשר
Samstag, den 29. Jänner יתרו

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jithro begibt sich in das Lager des Volkes Israel und erteilt Moses Ratschläge, wie er sich seine schwere Aufgabe, das Volk zu richten, erleichtern kann. Moses befolgt sie. Das Volk zieht zum Berge Sinai. Moses ordnet die Vorbereitungen an, welche wegen der bevorstehenden Gesetzgebung getroffen werden sollen. Die Offenbarung auf dem Berge Sinai. Die zehn Gebote.

Inhalt:

Mein Lied. — Der jüdische Frühling. — Lex und Leo (Fortsetzung). — Etwas über Bibliotheken. — Bilder aus Palästina (Illustrationen). — Wie ich meine Prüfung aus der ersten Realschulklasse machte. — Am Brunnen. — Verschiedenes. — Preis-Rätsel. — Übersetzungsaufgabe.

Billige und gute Bücher.

Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6·—
Vollständige Jahrgänge gut gebunden „ „ K 5·—
Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2·—
Porto 30 h.
Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgender Nummern (samt Porto) K 1·50
Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0·80
6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0·40
„Achtet die Kinder der Armen", eine Erzählung von A. Stein, in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0·30

Nr. 2. Erscheint alle 14 Tage. XI. Jahrg.

Prag, 21. Jänner 1910.

11. Schebat 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung **5** K jährl., **2·50** K halbj.. — Deutschland **5** Mk. jährl., **2·50** Mk. halbj. — Rußland **2** Rbl. jährlich. — Balkanstaaten **6** Frcs. jährl. — Einzelnummern **20** h. — Redaktion und Administration: **Prag, Stefansgasse 630, II. Stock.** — **Manuskripte werden nicht zurückgestellt.** — **Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.** — **Postsparkassa-Konto 52·742.**

Mein Lied.

Aus den „Gesängen der Vorzeit" von **J. Infeld** *in Baden.*

Wessen Brust voll Tönen klingt,
Sing' sein Lied auch hell und klar,
Was ihn drückt und was ihn freut,
Tön' sein Lied aus frisch und wahr.

Pflück' die Blumen ab, die ihm
Duftend nächst am Wege blühn
Wind' zu einem Kranze sie,
Trag als Schmuck ihn stolz und kühn.

Meine Blumen, farbenreich,
Blühn in Sarons Freudental,
Hochgestimmt dort wandle ich,
Voll vom heilgen Geistesstrahl.

Dort auch wandelt demutsvoll
Gottes grosse Heldenschar,
Hoch sich schwingt ihr Geistesflug,
Wie zur Sonn' sich schwingt der Aar.

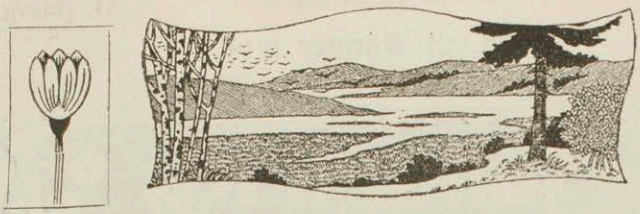
Die Propheten, deren Herz
Ihrem Volke heftig schlägt,
Die Psalmisten, deren Lied,
Trost in sich fürs Volksleid trägt.

Jene Helden, die das Wort
Siegreich schwangen tiefdurchdacht
Und aus Trübsals Schattental
Auf ihr Volk zum Licht gebracht.

Dieser Helden Ruhmesglanz
Leuchtet wie die Sonne hell,
Ihnen quillt mein schlichtes Lied
Fliessend leicht wie Bergesquell.

Mögen andre andrer Tat
Rühmend ihre Lieder weihn,
Preisend ihrer Helden Schwert,
Ihren Namen Weihrauch streun.

Ich doch singe einzig nur
Meines Volkes Heldentum,
Wie's gekämpft, gesiegt, geächzt,
Ewig treu für Gottes Ruhm.



Der jüdische Frühling!

(חֲמִשָּׁה עָשָׂר בִּשְׁבָט)

Der 15. Schewat ist das Neujahr der Bäume, er ist Geburtstag der kommenden Blütezeit mitten im Winter!

Leise und unvermerkt weist die jüdische Sitte mitten im Winter auf die entblätterten Bäume und flüstert leise die Mahnung: Siehe, die feiern heute den Geburtstag des kommenden Lenzes; unter dieser starren, gerissenen, kalten Rinde ist schon das neue Leben erwacht. — Die Zeit ihres Kämpfens und Ringens, ihrer Läuterung und Kräftigung geht zu Ende; schon dringt aus dem Borne der Tiefe neuer Saft, neue Kraft neues Leben durch die Wurzeln hinauf in das Mark ihres Herzens, schon erwacht der neue Frühling in ihrem Innern! . . .

Gehet still hinaus am חֲמִשָּׁה עָשָׂר und lernt im Winterfrost unter Sturm und Wetter den Geburtstag des Frühlings feiern! . . . Weinet eine Träne nach den Abgefalienen, aber trauert nicht! Weinet darum, daß sie abfallen konnten, nicht, daß sie abgefallen sind!



Was als Ast am Stamme festen Fuß faßte, wessen Mark mit dem Mark des Stammes innig verwachsen ist, das besteht die Prüfung, das wird gebeugt und bricht nicht, das bleibt treu und fest dem alten Stamme, dem alten Mark, der alten Wurzel!

So hat der Baum noch Hoffnung,
Wird er gefällt, er treibt aufs neue Sprossen
Und sein Schößlinge bleiben nicht aus.

(Hiob, Kap. 14, V. 7.)

Leo G., stud. phil.

Etwas über Bibliotheken.

Was eine Bibliothek ist, wissen wir alle. Hat doch bereits jeder Schüler seine Bibliothek. Das ist die Sammlung seiner Bücher. Es gibt große und kleine Bibliotheken. Als ich ein Schüler war, bestand meine Bibliothek aus meinen Schulbüchern und wenig anderen Bänden. Heute ist sie schon größer. So lange es Bücher gibt, hat es auch Bibliotheken gegeben, private und öffentliche. Die ältesten Bibliotheken in Assyrien und Babylonien, die bei der Ausgrabung der Ruinenstätten von Niniweh und anderen mesopotamischen Städten gefunden wurden, enthielten keine papierenen Bücher, sondern mit Keilschriften beschriebene Tontafeln. In Aegypten schrieb man die Bücher auf Papyrus, in Vorderasien auf Fellen, die man in besonderer Art der Herstellung Pergament nannte. Im Altertum wetteiferten die Könige von Aegypten aus dem Hause der Ptolemäer mit den Attaliden von Pergamum darin, wer die größte Bibliothek hätte. Um auch die heiligen Schriften der Hebräer in seiner griechischen Bibliothek zu haben, ließ ein Ptolemäerkönig durch siebzig Dolmetscher die hebräische Bibel ins Griechische übersetzen. Diese Uebersetzung ist die erste, die überhaupt in der ganzen Weltgeschichte bekannt ist. Das übersetzte Werk heißt nach ihrem Entstehungsort die Alexandrina oder nach den siebzig Uebersetzern die Septuaginta. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst mußten alle Bücher für die Bibliotheken geschrieben werden. Daher waren die Bibliotheken des Mittelalters nicht so groß wie die neuzeitlichen Bibliotheken. Immerhin hat es in der Stadt Rom im vierten Jahrhundert allein 29 öffentliche Bibliotheken gegeben. Die französische Nationalbibliothek im Louvre zu Paris hat über zweieinhalb Millionen Buchbinderbände, die Bibliothek im Londoner British Museum ist kaum kleiner und die Königliche Bibliothek in Berlin hat ungefähr zwei Millionen Bände.

Es gibt eine ganz besondere Technik, die sich mit der Einrichtung und mit der Verwaltung von Bibliotheken beschäftigt. Die Bibliotheksgebäude, die man heute ausführt, werden nach ganz besonderen Gesichtspunkten angelegt und der neue große Bibliothekenbau in Berlin, in dem die preußische Königliche Bibliothek untergebracht ist, umfaßt, wenn er fertig ist, worüber noch Jahre vergehen werden, ein ganzes Straßenviertel. In dem schon fertigen Teile, in dem die Regale eingebaut sind, sind deren so viele, daß man, wenn man einmal an allen vorbeigegangen ist, 87 Kilometer zurückgelegt hat.

Die Juden haben zu allen Zeiten viel Bücher geschrieben, so viele, daß es schon in der Bibel resigniert heißt: „Des Bücher-

machens ist kein Ende!" So haben denn auch in alter jüdischer Zeit Bibliotheken existiert und die Bibel selbst, die ja 24 Bücher umfaßt, ist ursprünglich selbst eine kleine Bibliothek. Im Laufe der Jahrtausende haben aber die Juden eine nationale Literatur hervorgebracht, die größer ist als die Literatur jedes anderen Volkes. Nur ist sie nicht gesammelt und steckt zum größten Teile in den Literaturen anderer Nationen. Auch gibt es zwar viele jüdische Bibliotheken, Gemeindebibliotheken, Schulbüchereien, Ordenssammlungen von Büchern und andere mehr, aber bisher keine einzige Stätte, wo alles, was der jüdische Geist gedacht und geschaffen, gedichtet und verfaßt hat, in einer öffentlichrechtlich gesicherten Heimstätte vereinigt wäre. Eine solche kann nur in Jerusalem ihren Platz haben. So hat denn Dr. Josef Chazanowicz den großartigen Versuch gemacht, eine solche jüdische Nationalbibliothek in der heiligen Stadt unserer Väter und unserer Zukunft zu schaffen. Immerhin hat dieser eine Mann zu diesem Zwecke 40.000 Bücher gesammelt und in einem dazu erbauten Hause in Jerusalem aufgestellt, und wenn auch die Zahl noch nicht so sehr groß ist, so ist die Kostbarkeit der gesammelten Werke um so größer.

Auch jede jüdische Kolonie in Palästina hat eine eigene öffentliche Bibliothek und es ist ein ehrendes Zeichen für unsere intelligenten jüdischen Bauern, daß in der ganzen Welt keine Bibliothek soviel und so gut benutzt wird, wie diese Bibliotheken der jüdischen Bauerndörfer im Lande Israel. Selbst die öffentliche Bibliothek in der jüdischen Gemeinde der Stadt Jaffa, in der ja ein hebräisches Gymnasium ist, wird nicht mehr in Anspruch genommen als die Büchereien der jüdischen Bauernkolonien in Judäa und Galiläa. Da sind alle Wissenschaften darin vertreten und es gibt Bücher in allen Sprachen.

So ist das Land Israel auch in der Richtung der Bildung und der Sammlung von Bildungsmitteln vorbildlich für alle Juden. Je mehr das jüdische Volk sich wieder auf sich selbst besinnt und damit umgeht, im Lande Israel die Heimat des Volkes Israel neu zu gründen, um so mehr nimmt auch die Zahl der Bibliotheken und Bücher in Palästina zu. Die Nationalbibliothek, die Dr. Josef Chazanowicz gesammelt hat, ist jetzt noch im Privatbesitze eines Jerusalemer Vereines. Wenn aber erst einmal diese Bibliothek durch Ueberschrift auf den Nationalfonds Eigentum des Jüdischen Volkes geworden ist, so wird es nicht lange dauern, daß das ganze Volk sich an den Sammlungen beteiligt und in kurzer Zeit in Jerusalem eine große Nationalbibliothek zusammenbringt, die ein neues Ruhmesblatt in dem Ehrenkranze unserer alten, glorreichen Nation bilden wird.

Dr. Heinrich Loewe.

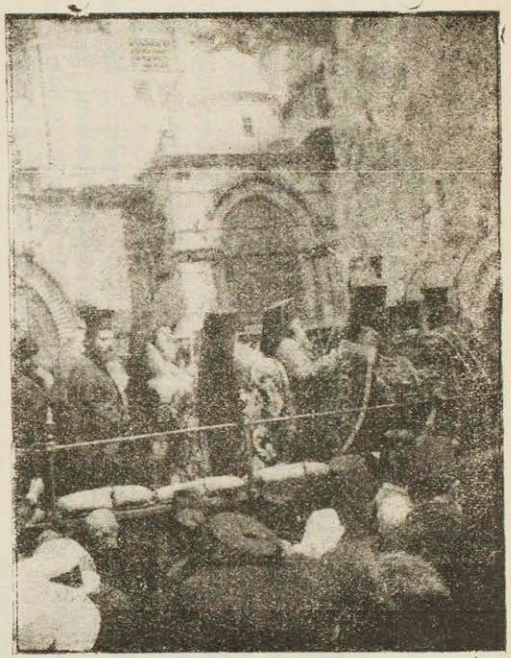
Bilder aus Palästina und Jerusalem.



Das Grabmal unserer Stammutter Rachel auf dem Wege nach Beth Lehem.



Brandstätte des dem »Credit Lyonais« gehörigen Hauses in Jerusalem



Griechische Mönche und Geistliche gehen psalmodierend durch die Straßen Jerusalems an der heiligen Grabeskirche vorbei.

Wie ich meine Prüfung aus der ersten Realschulklasse machte.*)

Siebenundvierzig Jahre sind seit dieser Zeit dahingeflossen! In meinem Heimatsorte Amschelberg wurde von der Judengemeinde eine zweiklassige Volksschule erhalten.

Diese Schule im Ghetto, zwischen zwei Gerbereien, „nicht ganz" den hygienischen Anforderungen entsprechend, gelegen, hatte die Aussicht auf den Mastnikbach, auf den Amsel- und Lohberg, welch letzterer „zum Kriegsspiel" der Jugend diente, als Ersatz für einen Turnplatz.

Dank der vortrefflichen Lehrkräfte konnten fast alle Schüler, welche in eine Mittelschule eintreten wollten, ohne weitere Vorbereitung die Aufnahmsprüfung mit gutem Erfolge machen und die Zahl dieser war in den letzten fünfzig bis sechzig Jahren keine geringe.

Man muß aber in Betracht ziehen, in welcher Weise die Jungens „ausgebeutet" wurden. Im Sommer und Winter — von Ferien gar keine Rede — mußte „Achtstundenarbeit" geleistet, von 8—12 und von 2—6 „abgesessen", die Weisheit und Gelehrtheit nicht bloß mit Löffeln, sondern mit „Schaffeln" eingesogen werden.

Gegen Ende der Fünfziger- und zu Anfang der Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts saßen wir, die ältesten, Jakob Adler, Emanuel Fürth, Fritz Hübscher, Samuel Reichenstein und ich, in der „ersten Bank" und drückten diese, wie schon unsere älteren Geschwister früher, durch mehrere Jahre.

Der Lehrkörper bestand damals aus dem Herrn Kreisrabbiner Löwy, dem Herrn Lehrer Ehrmann und Herrn Lehrer Stein. Beinahe sechzig Jahre wirkte der letztere ununterbrochen, an ein und derselben Schule als Lehrmeister und ich glaube, er unterrichtete Großeltern, deren Kinder und Enkel während dieser langen Zeit.

Der Herr Rabbiner, ein großer, stattlicher Herr mit grauem Barte, ehrfurchtgebietendem Antlitz, mit stets freundlich-wohlwollendem Blick, kam in die Schule mit schwarzem Gehrock, Zylinder, hohen Röhrenstiefeln und unterrichtete uns in Religion, hebräischer Grammatik und Bibel; alle anderen Gegenstände lehrten die beiden Herren Lehrer, den größeren Teil davon der Herr Lehrer Stein.

Herr Lehrer Ehrmann kam in kurzem Rock mit schwer zu bestimmender Farbe, zehn bis zwölf Jahre früher dürfte er

*) Aus der „Festzeitung zum Amschelberger Landsmannstag".

Zimmtfarbe gehabt haben. „Wenn wir einmal so weit sind und Geometrie lernen werden," meinte Reichenstein, „so borgt uns der Herr Lehrer den Rock dazu." Auf diesem waren nämlich drei-, vier- und fünfeckige Flecke eingesetzt. Die Schnupftabaksdose in der einen und das Lineal in der anderen Hand, fehlten nie; aber gründlich und gewissenhaft war er beim Unterricht.

Der immer Meistbeschäftigte, auch der jüngste war Herr Lehrer Stein, das scharf geschnittene Gesicht stets glatt rasiert, einem Landgeistlichen ähnlich, immer Feder oder Bleistift hinter dem Ohr.

Das Schuljahr ging zu Ende und wir, obgenannte Kameraden und ich, konnten daran denken, ob und in welche Mittelschule wir eintreten sollen.

Adler und Hübscher traten dem Elitekorps bei, d. h. sie gingen ins Gymnasium. Uns Minderwertigen, Fürth, Reichenstein und mir, machte Herr Lehrer Stein den Vorschlag, wir mögen bei ihm privat, in den Morgen- und Abendstunden die erste Realschule „machen", und versicherte uns, daß wir die Prüfung an einer öffentlichen Schule in Prag gut bestehen werden. So geschah es auch.

Im rückwärtigen Zimmer des Herrn Lehrers bekamen wir den Unterricht, zum erstenmal aus angeschafften gedruckten Büchern. Mathematik, Geographie, Geschichte ꝛc. Alles, was der Lehrplan vorschrieb.

Wir studierten angeblich gut und waren so weit, daß wir nach einigen Monaten zur Prüfung vorbereitet waren, doch bis zum Herbst warten mußten, bis uns der Herr Lehrer mit noch vier bis fünf jüngeren Schülern aus der vierten Klasse, welche die Prüfung machen sollten, nach Prag begleiten konnte.

Der Tag rückte heran, eine Eisenbahn gab es bei uns noch nicht, Post- und Stellwagen waren zu teuer, es wurde also mit einem Fuhrmann, der mit mäßig beladenem Wagen Produkte, Gänsefedern, Felle ꝛc., nach Prag fuhr, die Vereinbarung getroffen, daß er uns, den Herrn Lehrer und etwa acht Jungen, „mitnimmt".

Eines schönen Sonntags am Nachmittag wurden also die minderwertigen Produkte, die Federn und Felle, unten im Wagen und die besseren Produkte, der Herr Lehrer mit seinen Schülern, „oben" gebettet und die Klepper „sprengten" zum Stadttor hinaus.

Jeder von uns hatte ein Ränzchen Lebensmittel für einen Tag mit, so lange dauerte die Reise der etwa 50 Kilometer langen Strecke.

Jeder von uns dünkte sich ein kleiner Kolumbus. War doch kaum einer von uns jemals fünf bis sechs Kilometer weit von Amschelberg entfernt, und Heine war von seiner Harzreise nicht so enthusiasmiert als wir von unserer Fahrt.

Vor Stetkowitz und noch mehrere andere „witz" vorüber, kamen wir nach Newellau; da wurde kurze Rast gemacht. Spät abends kamen wir in Steinüberfuhr an, wo das Nachtlager aufgeschlagen wurde. Hier sahen wir zum erstenmal das „große Wasser", die Sazawa, die unseren Wagen auf einer Plätte den nächsten Morgen ans andere Ufer führen sollte, um die Fahrt fortsetzen zu können.

Zeitlich früh wurde diese angetreten und es ging nach Eule, zwar nicht in Eile, denn es ist gebirgige Gegend, so trotteten wir fort, bis wir am Nachmittag vor dem Prager Stadttor Wyschehrad ankamen.

„Nichts Steuerbares?" wurde uns entgegengerufen. Ich, vorlaut, antwortete für alle: „Nein!" „Weiter!" ertönte es. Da überzeugten wir uns, daß das „Kettebeißen" für den, der zum erstenmal nach Prag kam, nur ein Märchen war.

Jetzt war Zeit, darüber schlüssig zu werden, ob wir im Hotel „blauer Stern" absteigen oder im Gast- und Einkehrhaus „zur goldenen Gans" Quartier nehmen sollen.

Der Herr Lehrer meinte, daß wir zur Gans doch mehr Beziehungen haben als zu den Sternen — sind wir doch erst viele Stunden auf Gänsefedern gesessen — wir stiegen also in der „goldenen Gans" ab.

Selbstverständlich durchzogen wir am Nachmittag und Abend die Straßen, um alles Schöne und Sehenswerte zu bewundern, und obschon wir uns fühlten wie drei- bis vierjährige Kinder, die man in eine Spielwarenhandlung einläßt, gafften wir doch nicht mit offenem Munde und ließen die Stadtleute nicht merken, daß wir von „draußen" und zum erstenmal in Prag sind.

Nun hieß es frühzeitig zu Bette gehen, denn morgen sollte der „große Tag" sein.

In der Nacht träumte ich, es werden bei der Prüfung folgende Fragen an mich gestellt werden: „Wie hoch ist der Himalaya?" „Ist er höher als der Amselberg?" „Wie breit ist der Skagerak?" „Wie lange dauerte der dreißigjährige Krieg?" Ganz ängstlich, wie in Schweiß gebadet, erwachte ich und blieb die Antworten schuldig.

Bald nach 7 Uhr führte uns der Herr Lehrer in die Josefstädter Schule.

Kurz vor 8 Uhr kamen rasch hintereinander die Herren Professoren und zuletzt rollte sich eine Marienbader Figur in die Kanzlei, der Herr Direktor Winternitz. Herr Lehrer Stein erwartete ihn schon daselbst, wir Rekruten standen draußen in Reih und Glied.

Aus der halb offenen Tür hörten wir sodann ungefähr folgendes Gespräch:

Lehrer: Guten Morgen, Herr Direktor!

Direktor: Ah, guten Morgen, Herr Lehrer Stein! Wie geht es Ihnen? Was bringen Sie Schönes?

Lehrer: Danke, mir geht es gut, ich bringe, wie immer, Rekruten.

Direktor: So, so; wieviel Stück denn?

Lehrer: Acht Stück, fünf aus der vierten Klasse und drei aus der ersten Real, die möchte ich hier gerne prüfen lassen.

Direktor: Das kann schon geschehen.

Lehrer: Ja, aber der Preis der Prüfungstaxen, wie hoch sind denn die?

Direktor: Sie kennen ihn ja; wir sind doch die billigsten von allen Prager Schulen. Fragen Sie einmal nach, was Sie übrigens schon getan haben werden. Für die vierte Klasse werden bei uns 12 Gulden und für Realschüler 16 Gulden gezahlt.

Lehrer: Soviel kann ich nicht zahlen. Herr Direktor müssen doch bedenken, daß dies Kinder von mittellosen Leuten sind. Dafür vorzügliches Material.

Direktor: Daß Sie von Amschelberg nur gut vorbereitete Schüler bringen, ist mir ja bekannt. Sie werden also 10 und 14 Gulden bezahlen.

Lehrer: Herr Direktor, das kann ich nicht leisten. Machen Sie es billiger, eventuell einen Durchschnittspreis. Mit neun Gulden ist es abgemacht.

Direktor: Topp! Aber gleich zur Sache.

Nun wurden wir gerufen und „vorgestellt", die Professoren verständigt und die leichte Kavallerie, die aus der vierten Klasse, wurde in den Saal geführt und gleich geprüft.

Wir Realschüler kamen erst nachmittags an die Reihe. Ich muß doch nicht erst erwähnen, daß alles sehr gut ging; am anderen Tage bekamen wir's schwarz auf weiß.

Am Abend gingen wir alle als Belohnung ins Theater, natürlich auf den Heuboden, jeder Sitz „im Durchschnitt" 20 Kreuzer. Da waren feste Preise.

Bald nachher trennten sich unsere Lebenswege. Man kann nicht sagen, daß wir gegenseitig erkalteten, wenn wir jahrelang nicht zusammenkamen, das ist schon so im Leben.

Nach einer langen Reihe von Jahren wurde Adler k. k. Oberfinanzrat, Hübscher k. k. Regierungsrat.

Ich bin weder k. k., noch irgendwelcher Rat geworden, nicht einmal Geheimrat, obschon ich doch verschwiegen bin, was daraus hervorgeht, daß ich 46 Jahre lang diese für alle Welt so wichtige Erzählung geheimhielt.

Trotzdem ich so für den Hausbrauch genügend lesen, schreiben und rechnen gelernt zu haben glaube, gestaltete es sich im praktischen Leben doch ganz anders. Wie oft im Leben wurde mir ein X für ein U vorgemacht, nicht selten mir, gegen mein besseres Wissen, falsch vorgerechnet und wie oft mir ein Strich durch die Rechnung gemacht. Geographie habe ich, obschon kein Vielgereister, praktisch „studiert" und Geschichte — der gehöre ich schon bald selbst an. Karl Frank-Wien.

Am Brunnen.

Von Josef Friedl, Oberlehrer in Wien.

Alles in der Natur ist veränderlich und dem steten Wechsel unterworfen. Auf den herrlichen Frühling folgt der heiße, reiche Sommer, auf diesen der kühle, trübe Herbst und dann der traurige, öde Winter.

Der Baum, welcher einst mit seinem mächtigen Stamme und seiner schattigen Krone eine Zierde des Waldes bildete, liegt nun gefällt und dient in veränderter Form vielen anderen Zwecken.

Die ehemaligen Stadtmauern und Wälle, welche als Schutz gegen feindliche Angriffe dienten, konnten den neuartigen Waffen und Belagerungsgeschützen keinen Widerstand leisten und wurden entfernt. Dafür aber wurde eine viel stärkere und unüberwindliche Festungsmauer errichtet: die treue und volle Liebe und Hingebung der Völker zu ihrem Landesvater.

Der gewöhnliche Wagen als Fahrzeug ist der Dampf- und diese der elektrischen Kraft gewichen. Die ursprüngliche Beleuchtung durch Talgkerzen ist von dem Gas- und dem elektrischen Lichte verdrängt worden.

Viele altehrwürdige Einrichtungen und Schöpfungen in Stadt und Land sind vom Rade der Zeit und des technischen Fortschrittes überholt worden und leben nur noch in geschichtlicher Erinnerung fort. Zu diesen gehört namentlich der alte „Brunnen" mit seiner vielsagenden Geschichte und reichhaltigen Vergangenheit. An demselben war der Sammelpunkt der Ortsbewohner und der Fremden.

Wenn der Tag seinen müden Lauf schloß und die Nacht ihre schwarzen Fittiche über die Erde ausbreitete, strömte Alt und Jung herbei, um Wasser zu schöpfen und beim Plätschern derselben allerlei Neuigkeiten, Vorkommnisse und Ereignisse von nah und fern auszutauschen.

Ein sehr gerne gesehener Gast war hier der Wanderer, welcher fremde Länder bereiste und daher imstande war, über zahlreiche Erlebnisse und Begebenheiten Mitteilungen zu machen. Auf seinen Vortrag über Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensweise der Völker lauschte man mit gespanntester Aufmerksamkeit und belästigte ihn mit allerlei Fragen. Ein solcher Wanderer war gleichsam ein Neuigkeitsblatt. Da es damals noch keine Zeitung gab, so hat er eine solche, wenn auch nur schwach, ersetzt.

Könnte der Brunnen alles mitteilen, was sich einst vor ihm abspielte, so könnte man damit viele Bibliotheken füllen. Die Bibel hat uns einige herrliche Bilder aufbewahrt, die sich am Brunnen entrollt haben. Wir fühlen uns von der trefflichen Erzählung „Elieser und Rebekka am Brunnen" hingerissen und mit allen unseren Sinnen daran gefesselt. Unser Auge ruht auf zwei vollendeten Menschengestalten, wie sie die Hand des Künstlers nicht schöner gestalten und schaffen kann! — Elieser, der treue Diener Abrahams, wird in die Fremde gesandt, um für seinen Herrn Isak eine gute und fromme Frau zu suchen. An einem Brunnen angelangt, wirft er sich vor Gott dem Allwissenden in den Staub und betet, daß ihm der allmächtige Vater im Himmel die richtige Frau finden lassen möge.

Elieser will das gute Herz als Zeichen der braven Frau erkennen. Ja, das Herz ist die Quelle und die Triebkraft aller edlen und erhabenen Handlungen, und wer sich der Tiere erbarmt und sie mit Wohlwollen behandelt, der legt Zeugnis von seinem hohen Menschenadel ab. Einen solchen besaß Rebekka, sie reichte dem Elieser den Krug mit Wasser und tränkte unaufgefordert auch dessen Kamele.

Im Hause Labans angelangt, setzte man ihm Speisen vor; allein er sprach: „Ich esse nicht früher, bis ich meinen Auftrag vollführt, d. h. meine Pflicht erfüllt habe." Und der treue Diener, welcher von der langen Reise ermüdet, matt und hungrig war, berührte keinen Bissen Brot, bevor er nicht den Zweck seiner Reise ausführlich mitgeteilt hatte. In ihm widerspiegelt sich das große und erhabene Bild Abrahams. Aus den Handlungen und dem Benehmen des treuen Dieners schloß man auf seinen Herrn. Das Sprichwort: „Wie der Herr, so der Diener", findet hier seine volle Wahrheit. Rebekka fühlte sich nun zu dem ihr völlig unbekannten Manne hingezogen, der einen solchen Knecht besaß, und folgte ohne jedes Bedenken dem fremden Manne und wurde die Frau des Isak. Im Hause Abrahams war sie eine würdige Nachfolgerin der mustergültigen Sarah. Von den vielen sogenannten „Geduldbrunnen", welche Isak im Lande der Philister grub, sei hier nur vorübergehend erwähnt.

Ein zweites herrliches Bild sehen wir später an demselben Brunnen in der Begegnung Jakobs mit Rachel, welches bereits vielfach durch künstlerische Hand verewigt wurde. Als Jakob vor den Nachstellungen seines mit Haß erfüllten Bruders Esau zu seinem Onkel Laban entfloh, ließ er sich an dem erwähnten Brunnen nieder. Er, welcher unermüdlich an Arbeit gewöhnt war, konnte es nicht mit ansehen, daß Menschen müßig seien, und er stellte daher die herumlagernden Hirten ob ihrer Rast und Ruhe zur Rede: „Warum tränket Ihr nicht Euer Vieh?" fragte Jakob vorwurfsvoll die Hirten. „Der Tag ist ja noch lange genug!" setzte er weiter hinzu.

„Ja, wir können den Stein von der Mündung des Brunnens nicht allein hinwegwälzen und wir warten daher auf Mithelfer," sprachen die Hirten.

Jakob, von frühester Jugend an rastlose Tätigkeit gewöhnt, wodurch sein Körper gestählt und seine Kraft gleich dem Magnete stets gesteigert wurde, hob den Stein mit Leichtigkeit hinweg.

Rachel, die Schäferin, erscheint in ihrer Einfachheit und Bescheidenheit, welche mit ihrem liebreichen Anblicke den Jakob fesselte und entzückte, der sich ihr als nahen Verwandten vorstellte. Sie wurde später die Auserwählte seines Herzens.

Eine gigantische, hoch emporragende Erscheinung finden wir in Moses am Brunnen. Moses, welcher aus Furcht vor den Nachstellungen des Königs Pharo nach der arabischen Wüste entfloh, hält im Lande Midian bei einem Brunnen Rast. Hier vertrieb er in seiner allzugroßen Gerechtigkeitsliebe und edlen Menschenfreundlichkeit die Hirten, welche den sieben Töchtern Jethros — Hirtinnen — des Wassers, welches sie für ihre Schafe geschöpft hatten, berauben wollten, und half ihnen die Schafe tränken. Moses, welcher am Hofe des Königs Pharo in herrlicher Pracht, in Glanz und Ueppigkeit aufwuchs, fand sich bald in die neuen Verhältnisse eines einfachen und bescheidenen Hirten, welches Amt er durch sechzig Jahre in treuer Pflichterfüllung bei seinem Schwiegervater ausübte.

Eine treffliche Sage aus dieser Zeit möge hier Raum finden. Als einst Moses die Schafe hütete, entlief ein zartes Lämmchen der Herde und eilte zu einer Quelle, um seinen Durst zu stillen. Moses, der dies bemerkte, ging demselben nach und trug es, nachdem dasselbe seinen Durst gestillt hatte, auf seinen Schultern zurück. Gott sprach ob dieser schönen und menschenfreundlichen Handlung: „Weil du ein so treuer, hingebungsvoller Hirte bist, so sollst du von nun an Hirte meines Volkes Israel werden!" — Und Moses wurde Leiter, Führer und Lehrer des israelitischen Volkes, welches er im Auftrage Gottes aus Aegypten herausführte.

Die jüdische Literatur hat uns eine sehr interessante und lehrreiche Erzählung aufbewahrt, die sich ebenfalls am Brunnen abspielte. Der große und berühmte Schriftgelehrte Rabbi Akiba, welcher viele tausende Schüler heranbildete und dessen geistreichen Lehrsätze Gemeingut des ganzen jüdischen Volkes geworden sind, stand einst, als er die Schafe seines Herrn hütete, bei einem Brunnen und sah einen Stein, welcher durch einen steten Wassertropfen ausgehöhlt war. Er dachte sich, wenn ein Tropfen imstande ist, einen harten Stein zu durchbohren, so kann der Mensch bei unermüdlichem Fleiße und Ausdauer ein angestrebtes Ziel erreichen. Dieses lehrreiche Beispiel: „Ein steter Tropfen höhlt den Stein", welches zum geflügelten Worte wurde, veranlaßte ihn, seine Zuflucht zum Bibel- und Talmudstudium zu nehmen.

Mit vierzig Jahren begann er zu lernen und brachte es trotz aller Not und vielfacher Entbehrungen zum weltberühmten Lehrer und Meister der Gelehrsamkeit. Von ihm stammen einige allgemein bekannte Sprichwörter, wie: „Gam su letowa", „Was Gott tut, ist wohlgetan", „Alles ist schon dagewesen" usw.

Der Brunnen ist ein vortreffliches Bild für die wissenschaftlichen Bestrebungen des Menschen. So wie der Brunnen unerschöpfliches Wasser enthält, so ist das Wissen in der großen Natur unerschöpflich und unergründlich. So wie sein Wasser den Lechzenden erfrischt und erquickt, so labt und befriedigt das Wissen den forschenden Geist des Menschen.

Lex und Leo.

Erzählung von Josef Hart.

2. Onkel Job. (Fortsetzung.)

Langsam, als verstünde es sich von selbst, schritten sie den engen Gartenweg entlang, immer weiter bis zu dem Häuschen, das unter Tannen stand. Dort wohnte ihr alter Freund und Lehrer, Onkel Job. Jakob Kolberg war zwar niemals ihr Onkel gewesen, aber seit ihrer frühesten Kindheit nannten sie ihn so. Onkel Job hatte sie auf seinen Knien geschaukelt, er war mit ihnen herumgestreift in Feld und Wald und hatte ihren Unterricht geleitet. In Freud und Leid war er der beste Freund und darum gingen sie jetzt zu ihm, um ihm das übervolle Herz auszuschütten.

Im traulichen Studierstübchen des alten Mannes sank Leo, der weichherzige, in einen der tiefen Ledersessel, grub seinen Kopf in die Lehne und weinte. Lex aber lehnte sein blasses Gesicht an Onkel Jobs treue Schulter und klagte mit stockender Stimme sein Leid.

Onkel Job strich einige Male über die hohe Stirn, wie es seine Art war, wenn er die Rührung verbergen wollte.

„Ja, Kinderchen, seht," klang es dann wehmütig, „das habe ich ja geahnt. Es war vorauszusehen, daß meine Weisheit auf die Dauer nicht genügen konnte; das Gymnasium ist ja für Euch unerläßlich. Allerdings, allerdings, auf ein Jährchen oder zwei hätte es noch gereicht. Aber wenn der Vater befiehlt, heißt es gehorchen. Da gibt's keine Hilfe."

„Und dich verlassen, Onkel Job, dich und unser Altrau, in die Fremde gehen und ohne Lex." Leidenschaftliches Schluchzen hinderte Leo am Weitersprechen.

„Beruhige dich, mein Junge!" Der alte Mann zwang sich zur Festigkeit. „Sieh, was soll ich erst sagen! Ich verliere ja viel mehr, Euch, meine Freude, meinen Stolz. Der alte Onkel Job wird ja wohl auch sein Päckchen schnüren müssen; was soll er hier, wenn seine Schüler weg sind. Ja, ja, eigentlich ist er jetzt brotlos geworden, der Onkel Job!"

Die letzten Worte hatte er halb in den grauen Bart gemurmelt, jetzt schwieg er still.

Die Hände zu Fäusten geballt, als sollte ihm das beim Verschlucken der Tränen helfen, stand Lex am Fenster. Mit abwesendem Blicke verfolgte er eine Winterfliege, die um Cäsars Schnauze herumsummte und sich von dem läppischen Abwehren der großen Tatze nicht verscheuchen ließ.

„Jetzt wirst du Zeit haben zu deinem historischen Werk, Onkel Job," meinte er dann, als wollte er den Traurigen auf andere Gedanken bringen.

„Du hast recht, mein Junge! Zeit genug; dennoch muß ich mich beeilen, denn ein alter Mensch hat niemals Zeit. Mein Buch" — und dabei strich er zärtlich über die aufgeschlagenen Blätter auf seinem Schreibtisch — „jetzt werde ich Zeit dafür haben, ob aber auch die Mittel."

„Das Papier kostet wohl furchtbar viel Geld?" Leo fragte es, von seinem Schmerze abgelenkt.

Onkel Job mußte unwillkürlich lächeln; was wußte solch junges Menschenkind von dem Werden eines Buches, und in seinem dozierenden Tone wollte er eine kleine Belehrung daran knüpfen.

„Da kommt Frau Lerch, uns zu holen," sagte plötzlich Lex vom Fenster her, und Leo wischte krampfhaft seine Tränen aus

den Augen. Das „Frauenzimmer" sollte nicht sehen, daß er geweint hatte.

„Nun, Kopf hoch, Kinderchen, und frei den Blick, schließlich gibt's ja noch Papier und Tinte, damit man sich auch in der Ferne nahe bleibt." Und Onkel Job schüttelte die Hände seiner Freunde und geleitete sie an die Tür.

„Wir sehen uns ja noch, Onkel Job," sagte Leo.

Da stand auch schon Frau Lerch vor ihnen. „Nein, solange auszubleiben," rief sie; „die Suppe steht ja schon längst auf dem Tische."

Und zu Onkel Job gewandt, staunte sie: „Was sagen Sie zu dem plötzlichen Entschluß, Herr Kolberg? Ich kann es noch immer nicht begreifen, es ist rücksichtslos vom Herrn, daß er es mir erst heute sagt. Wo soll ich denn so schnell mit dem Kofferpacken fertig werden?"

Zwei Paar Augen hefteten sich auf Onkel Jobs Antlitz und er verstand. Er sollte mit dem „Frauenzimmer" nicht darüber reden. Und so nickte er bloß, wünschte „gesegnete Mahlzeit" und zog sich dann mit seinen trüben Gedanken in sein Studierstübchen zurück. (Fortsetzung folgt.)

Rezensionen eingelaufener Bücher.

Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur. Von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Gegenwart für Obergymnasien und verwandte Lehranstalten. Neubearbeitet in Verbindung mit Dr. Max Doktor, Landesrabbiner in Kassel, von Professor Dr. Rudolf Biach, Brüx. Ausgabe für Oesterreich. Verlag Gustav Engel, Leipzig. Preis 3 Kronen. — Ein Lehrbuch im wahrsten Sinne des Wortes, wie wir ein solches in Oesterreich seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr in Händen hatten, leicht verständlich, trefflich stilisiert und der Lehrstoff in jeder Beziehung nach pädagogischen geordnet. Besonders gehoben wird der Wert dieses Lehrbuches durch das ihm beiliegende Heft erlesener Literaturproben. Die Einführung dieses vortrefflichen Lehr- und Lernmittels erscheint infolge der mannigfachen Vorzüge in allen Mittelschulen und verwandten Lehranstalten Oesterreichs sehr empfehlenswert, zumal durch sein Erscheinen einem fühlbaren Mangel abgeholfen wird. Oberlehrer Springer.

Zum Übersetzen.

בְּרֹב שְׂחוֹק יִנָּכֵר כְּסִיל.

Preis-Rätsel.

I. Preis: Ein photographischer Apparat.

II. Preis:

Fünf Auflöser erhalten je einen gebundenen Jahrgang „Jung Juda", und zwar neue Abonnenten den letzten Jahrgang, ältere den zweiten.

Ferner erhalten zehn Auflöser je eine Sammlung ausgewählter Erzählungen.

Bedingungen:

1. Alle eigenhändig geschriebenen Auflösungen müssen spätestens bis zum 2. Feber im Besitze der Administration sein.

2. Nur jene Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für den elften*) Jahrgang bezahlt haben, können bei der Preisverteilung berücksichtigt werden.

Die Prämiierten werden in der dritten Nummer dieses Jahrganges namentlich angeführt werden.

Du in dritter Person ist mein Erstes,
Das Zweite ein Buchstabe nur;
Doch das Ganze etwas Großes
Und wieder ein Teil im Weltall nur.

1 2 3 4 5 6	eine saftige Frucht.
2 7 4 8	ein griechischer Weiser.
5 4 9 10	ein Mann, dessen Name bei der Sintflut oft genannt wird.
9 11 9 12	ein jüdischer Monat.
7 9 10 9 12 9	eine große Wüste.
7 13 5 9 13	ein bekannter Berg.
2 11 4 1	ein den Juden verwandtes Volk.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ein bekanntes Brüderpaar.

*) Durch ein unliebsames Versehen wurde in der vorigen Nummer für den „zehnten" gedruckt, es sollte selbstverständlich wie diesmal für den „elften" heißen, was gewiß auch unsere geschätzten Löser und Löserinnen als ein Versehen erkannt haben werden. Gleichwohl nehmen die schon eingesandten Rätsellösungen an dem Wettbewerbe in demselben Maße teil, wie diejenigen, die bis zum 2. Feber einlaufen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Für die Eltern!

Etwas von unseren Großvätern.

Vor mir liegt ein Band: der letzte Teil des T'nach, gedruckt im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Dem Buche ist zum Schlusse ein Verzeichnis der Pränumeranten beigefügt. Dieses Verzeichnis an und für sich drängt dem Leser mit aller Macht einen Vergleich zwischen Einst und Jetzt auf. Bevor ich aber darauf eingehe, muß ich erklären, was ein Pränumerant von dazumal eigentlich war. Die Herausgabe hebräischer Bücher war zu jener Zeit mit so großen Kosten verbunden, daß sich dafür kein Verleger fand. Wenn also ein Gelehrter die Herausgabe unternahm, so mußte er im vorhinein den größten Teil der Auflage nicht allein vergeben haben, sondern die Abnehmer mußten einen Teil des Kostenpreises als Angeld erlegen und sich verpflichten, beim Erscheinen des Buches, sobald sie es erhalten haben, den Rest zu bezahlen. Nur unter solcher Bedingung übernahm der Druder die Herstellung eines hebräischen Buches. Und diejenigen, die sich solcherart verpflichteten, hießen Pränumeranten. Wenn wir nun bedenken, daß solche Bücher, wie beispielsweise das Schmiedsche T'nach, fünfzig Gulden und mehr per Exemplar kostete, so werden wir über die Opferwilligkeit unserer Großväter im Vergleiche zu der unsrigen staunen müssen, zumal in jener Zeit diese Summe Geldes viel mehr bedeutete als jetzt.

Und nun blättern wir das Verzeichnis durch. Schon die Namen, die es enthält, regen an. Finden wir doch nicht selten solche darin, deren jetzige Träger eine große Rolle im öffentlichen Leben spielen, doch lange nicht mehr als Juden. Das nur nebenbei. Viel interessanter ist es, daraus zu erfahren, daß ein kleines Dorf in Südböhmen vier Pränumeranten aufgebracht hat. Wenn die großen Gemeinden zehn oder mehr Mitglieder hatten, die für den Besitz eines hebräischen Buches, das sie oft ganz aus dem Gedächtnisse zu rezitieren vermochten, soviel bezahlten, mag es kaum wundernehmen; wenn aber in Nestern, von deren Vorhandensein selten jemand wußte, sich Männer fanden, die solche Summen für Bücher herzugeben nicht zögerten, dann hatten sie wohl das Zeug in sich, der Bildung Opfer zu bringen, und es muß zugegeben werden, daß die jetzige Generation viel, sehr viel von jenen lernen kann. Es waren die Juden jener Zeit selbst in den kleinsten Ortschaften nicht selten hochgebildete Männer, und Fälle, wie ihn Seume von dem Juden Taussig in Budin erzählt, konnten sich oft und oft wiederholen. In ihrem Besitze fanden sich Bücher nicht etwa zur Ausstattung der Bücherkästen, sondern zum Studieren. Wie oft saßen unsere Großväter bis tief in die Nacht über eine schwierige Stelle in der heiligen Schrift, während sie am Tage ihrem schweren Erwerbe nachgehen mußten. Sie bildeten ihren Geist und ihr Gemüt, versumpften und verstumpften nicht in ihrer Umgebung. Ist dies heute noch der Fall? Wer mag über die Antwort im Zweifel sein?

Ben Jehuda.

Wir laden alle Glaubensgenossen, denen an der Erhaltung des Judentums gelegen ist, zum Abonnement ein. Dasselbe beträgt jährlich K 5·—, halbjährlich K 2·50.

Wir haben sowie immer auch für den X. Jahrgang

geschmackvolle Einbanddecken

anfertigen lassen. Wir überlassen dieselben unseren Abonnenten um den Preis von 1 Krone einschliesslich Porto und bitten, den Betrag in Marken der Bestellung freundlichst beizulegen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Počič 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs.
III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.

} alles im I. Stock.

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4½%. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

400.000 K Garantiefond.

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Thoramäntel,



Poroches und alle Tempel-, Gold- und Silberstickereien, Barches- und Sederdecken, sowie Handarbeiten jeder Art in reichster Auswahl. Provinzaufträge raschest u. solid.

Ida Weiskopf, Prag I., Perlgasse 7.

Vordruckerei. **Stickerei.**

Druck von Richard Brandeis in Prag.